

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE. THEMENSCHWERPUNKT:
FALL UND FORM – ZUR ÄSTHETIK DER FALLDARSTELLUNG
HG. VON ANGELIKA EBRECHT-LAERMANN, ELFRIEDE LÖCHEL,
BERND NISSEN UND JOHANNES PICT. NR. 73. STUTTGART-
BAD CANNSTATT 2016: FROMMANN-HOLZBOOG

Wissenschaftsgeschichtlich und wissenstheoretisch erfreut sich die Gattung der Falldarstellung in jüngster Zeit wieder größeren Interesses. Die Notwendigkeit, in die Pathografie die Singularität einer Lebens- und Leidensgeschichte verstärkt einfließen zu lassen, wird zunehmend erkannt. Darin ist ein wichtiger Gegentrend zur weiterhin vorherrschenden Kategorisierung von psychischem Leiden in standardisierten nosologischen Einheiten zu erkennen.

Die Psychoanalyse stellt bekanntlich in besonderer Weise die Fallgeschichte ins Zentrum ihrer Theorie und Praxis. Dies ist zum einen dem literarischen Talent ihres Begründers zu verdanken. Dass Freud stilsicher, wie er war, aus den Geschichten seiner

Patienten Texte verfasste, die er mit »Novellen« verglich, wurde häufig kommentiert. Einerseits hebt der Vergleich die sprachliche Qualität seiner Falldarstellungen hervor, andererseits wird der Status des Fallberichts selbst problematisiert: Handelt es sich um eine wirklichkeitsgetreue Dokumentation einer Kur oder um eine Fiktion? Freud selbst hat aus dem Novellenvergleich den Schluss gezogen, dass die Krankengeschichten »sozusagen des ernststen Gepräges der Wissenschaftlichkeit entbehren«. Er hat das Schreiben von Novellen nicht so sehr als literarischen Ruhm, sondern als Mangel verbucht. Letzterer wird ja bis heute der Psychoanalyse regelmäßig zum Vorwurf gemacht.

Die Herausgeber des *Jahrbuchs der Psychoanalyse* verzichten dankenswerterweise auf die Wiederaufnahme dieses Streits um die Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse und benennen schlechterdings deren Ort im Schnittfeld von Literatur und Wissenschaft. Sie interessieren sich für die Frage, wie in der speziell psychoanalytischen Falldarstellung das Unbewusste zum Ausdruck gebracht werden kann, und zwar nicht nur das Unbewusste des Analysanden, sondern vielmehr das unbewusste Übertragungsgeschehen in der Analyse, in das ja der Analytiker als Aufzeichner des Falls selbst verwickelt ist. Diese Frage zu beantworten, führt über die naheliegende Erörterung, mit welchen ästhetischen Formen, welchen narratologischen Tricks und welchem rhetorischen Aufwand man dem rhizomatischen Gestrüpp eines Analyseverlaufs gerecht werden könne, hinaus. Die vier zu diesem Themenschwerpunkt versammelten Beiträge von Charles Mendes de Leon, Sebastian Leickert, Rolf-Peter Warsitz und Susann Heenen-Wolff nehmen sich dieser Herausforderung in unterschiedlicher Weise an. Einig sind sie sich darin, dass es in keinem Fall um eine Standardisierung der Falldarstellung für eine bessere Vergleichbarkeit und Qualitätskontrolle der Psychoanalyse gehen kann. Der Freud'sche Vergleich der Falldarstellung mit der »Novelle« wird von den Autoren einer kritischen Überprüfung unterzogen, am literarisch-künstlerischen Aspekt der Falldarstellung indessen offensiv festgehalten. So stellt Mendes de Leon die tendenzielle Plotlosigkeit der Falldarstellung in den Vordergrund seiner Überlegungen. Warsitz löst das straffe